

# Wochenblatt für Wilsdruff

Nr. 77.

Zweites Blatt.

Sonnabend, 1. Juli 1905.

## Preisrätsel.



Die Buchstaben der beistehenden Figur sollen derartig geordnet werden, daß die längere und kürzere Wörter gleichlaufend ein Sprichwort nennt. Die erste und letzte Reihe besteht aus je einem Buchstaben. Die übrigen Reihen bestehen, aber in anderer Reihenfolge: ein Fünftel, eine Restbedeutung, ein Land in Deutschland, ein Kleidungsstück, einen Vogel, eine Stadt in Sachsen, eine Stadt in Baden, einen Zeitbegriff, einen männlichen Rang, ein Geschlecht, einen Nebenfluß der Donau und einen Vogel.

Für die richtige Lösung des Preisrätsels setzen wir eine Bücher-Prämie aus, und zwar wird unter denjenigen richtigen Lösungen gelost, die bis Mittwoch mittag in der Redaktion des Wilsdruffer Wochenblattes mit der Aufschrift: 'Preisrätsellösung' eingegangen sind. Um Inzusträglichkeiten bei der Auswahl der Gewinne zu vermeiden, muß die Lösung außer dem Namen und Wohnort auch die Altersangabe des Einsenders enthalten.

## Betrachtung

### zum 2. Sonntag nach Trinitatis.

Juc. 14, 22. Es ist aber noch Raum da.

So spricht in dem für den zweiten Sonntag nach Trinitatis zur Predigt verordneten Gleichnis vom großen Abendmahle der Knecht, der von seinem Herrn ausgesandt ward, anstatt die zuerst geordneten Gäste, die sich alle entschuldigt hatten, andere zu laden. Er war hinausgegangen auf die Straßen und Gassen der Stadt und hatte hereingeführt, welche er gefunden, Arme, Krüppel, Lahme, Blinde. Als er aber seinem Herrn darüber berichtet: „Es ist geschehen, was du befohlen“, darf er eben unter Wort hinzufügen: „Es ist aber noch Raum da.“ In dem Munde dieses Knechtes sollte es eine verballte Frage sein, des Inhalts: „Herr, soll ich noch einmal ausgehen und noch mehr Gäste herzuholen?“ In dem Munde der Diener Gottes in unserer Zeit aber hat es andere Bedeutung. Da ist's nicht eine Frage, wohl aber eine Klage vor ihrem Herrn, eine Anklage wider die Verächter der Kirche. Da erheben sich in den einzelnen Kirchspielen die freundlichen Gotteshäuser, oft äußerlich und innerlich herrlich geschmückt, so daß bei ihrem Anblick unwillkürlich das Mahnwort auf die Lippen tritt: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth.“ Gottes Wort schallt lauter und rein darin, die Sakramente werden reichlich gesendet und die Gloden rufen Junge und Alte, Männer und Frauen zur Sonntagsfreude in dem Herrn, zur Erquickung vor seinem Angesicht, zur Labung ihrer Seelen an Gottes Gnadentafel. Sollte man nicht denken, daß die Gotteshäuser laun- und festlich gefüllt würden bis auf den

letzten Nagel. Aber — Gott sei's geklagt —, es ist noch Raum da, oft sehr, sehr viel Raum, besonders in dieser Sommerzeit. Es muß einem treuen Jünger Jesu in der Seele weh tun, wenn er sieht, wie die Kirchen- und Abendmahlsbesucher mit jedem Jahre weniger werden. Die treuen Alten, die zur Kirche hielten, sterben ab, das jüngere Geschlecht aber folgt ihrem löblichen Beispiel nicht nach. Nur zu einem kleinen Teil füllt man in unseren Gemeinden noch das Bedürfnis nach sonntäglicher Erbauung inmitten der feiernden Gemeinde. Die einen haben keine Zeit, Geschäft, Wirtschaft, häusliche Arbeit, die man auf den Sonntag verschiebt, nehmen sie zu sehr in Anspruch. Die anderen sind zu bequem und müssen sich am Sonntag pflegen. Und wieder für andere ist der Sonntag zu nichts anderem da, als um spazieren zu gehen oder zu radeln und sich einen lustigen Tag in fröhlicher Gesellschaft zu machen. Arme Leute, die nur in den Dingen dieser Welt aufgehen und darüber die ewige Welt verlieren; und undankbare Leute, die durch den Besitz eines Gotteshauses in ihrer Mitte vor vielen tausenden bevorzugt sind, aber solcher Gnade sich nicht würdig erweisen, kurzfristige, leichtfertige Leute, die nicht daran denken, daß der Herr seinen Gnadentisch nicht ungekräft fortgesetzt mißachten läßt! Gehörst du auch zu ihnen, lieber Leser? Wenn am kommenden Sonntage wiederum die Gloden laden, wirst du dich auch wieder zu ihnen gesellen und die Predigt und Gottes Wort verachten? O, laß dir's als Wort zum Nachdenken ins Gewissen schreiben: „Es ist noch Raum da.“ Laß dich dadurch mahnen, fleißig zum Hause des Herrn zu wallen und nicht allein, sondern die Deinen, dein Weib, deinen Mann, deine Kinder, dein Geschlecht auch dahin mitzunehmen, auf daß sein Haus voll werde.

Was aber wirst du als Segensfrucht alsdann wieder mit heimnehmen? Es sei dir wiederum gesagt mit dem Worte: „Es ist noch Raum da.“ Damit ist ja gleichzeitig der ganze Trostinhalt evangelischer Predigt gekennzeichnet. Es ist Raum an Gottes Gnadentafel für alle, die da kommen. So viel Millionen daran sitzen, den Hunger und Durst ihrer Seelen zu stillen, es finden doch noch alle, die sich laden lassen, Platz und Speise für ihre Seelen. Auch du, lieber Christ! Wer zum Herrn kommt, den wird er nicht hinausstoßen und hielt er sich auch für noch so gering, für noch so schuldbeladen und der göttlichen Gnade unwürdig. Er darf zu seiner Seele sprechen: Du hast ein Recht zu solchen Freuden, durch Gottes Güte sind sie dein. Denn dazu mußte Christus leiden, damit du könntest selig sein. Ja Raum an Gottes Gnadentafel, weil Raum an seinem Herzen ist für alle Sünder, weil sein Herz so weit und groß ist, daß er will, daß allen Menschen geholfen werde. Diese Gewissheit aber aus dem Hause Gottes wieder mit hinausnehmen, so aus Gottes heiliger Liebesfülle nehmen Trost und Hoffnung, Friede und Freude, Kraft und Leben, das ist ein herrlicher Segen. Diesen Segen im Herzen, arbeitet sich's in der Woche ganz anders, leidet sich's anders, als wenn man nur diese Welt kennt. Ja, selbst, wenn endlich die Stunde naht, wo die Erde ihre Pforten täglich für uns zuschließt, wandelt man fröhlich den dunklen Weg des Todes in dem Hoffnungsblick auf die himmlische Hochzeitstafel, der man entgegen geht und tröstet sich: Es ist noch Raum da. Auch dir ist droben ein Plätzchen bereitet. Wohl dir, du hast es gut. Ja nun

preiset alle Gottes Barmherzigkeit, lobt ihn mit Schalle, werteste Christenheit. Er läßt dich freundlich zu sich laden, freue dich, Israel, seiner Gnaden.

## Die Heirat des Königs Alexander von Serbien mit Draga Maschin.

Jetzt erscheint im Verlage von S. Hirzel in Leipzig ein Buch, das von sich reden machen dürfte: „Das Ende der Obrenowitsch von Dr. Madan Georgewitsch, serbischer Ministerpräsidenten a. D. — Der Verfasser war mehrere Male Minister und wurde 1897 zur Bildung eines neutralen Kabinetts berufen, in dem er neben dem Präsidenten das Aeußere übernahm. Im Juli 1900 auf einer Urlaubsreise begriffen, erfuhr er in Zürich die Verlobung des Königs Alexander mit Draga Maschin, worauf das Ministerium Georgewitsch, da es die Verlobung mißbilligte, demissionierte. Infolge dieser Vorgänge entstand zwischen dem König und Herrn Georgewitsch eine Mißstimmung, die sich zu heftiger, persönlicher Feindschaft steigerte, einmal auch zu einer öffentlichen Polemik voll Bitterkeit und Haß führte und den serbischen Diplomaten zwang, bis zur Ermordung des Königspaares seinen Aufenthalt im Auslande zu nehmen. Im 21. Abschnitt des Buches schildert Madan Georgewitsch die Umstände, unter denen er auf der erwähnten Urlaubsreise die Vorgänge in der Heimat erfahren hat. Sein Vertreter dahheim war Peter Wulafschin, der das Finanzportefeuille innehatte, und dieser übergab im Oktober 1900 Herrn Georgewitsch das Tagebuch, das er in den kritischen Julitagen geführt hatte. Diefem interessanten zeitgeschichtlichen Dokument sind die nachfolgenden Auszüge entnommen:

6. Juli 1900. Nach dem Dejeuner führte mich der König in das Zimmer, welches seinerzeit das Douloier der Königin Natalie war, und sagte mir: „Ich hätte Ihnen etwas sehr Wichtiges mitzuteilen; etwas, wovon meine Zukunft, mein Leben, mein Schicksal abhängt. Vorerst muß ich Ihnen Vorwürfe machen wegen Ihrer Demission, welche Sie mir durch Andra zugestell haben. Unsere Beziehung sind nicht solcher Art, daß Sie durch mein Benehmen verletzt werden können. Wir sind schon lange gute Freunde und dürfen nicht wegen Kleinigkeiten empfindlich werden. Nicht bloß, daß ich nichts gegen Sie habe, sondern im Gegenteil, ich bin mit Ihrer Arbeit sehr zufrieden. Nun, ich werde Ihnen alles sagen, aber vorerst müssen Sie mir auf dieses Heiligenbild schwören, niemanden etwas davon zu sagen, was Sie jetzt erfahren werden!“ — Wulafschin: „Majestät, ich glaube nicht an die Heiligenbilder. Ein Schwur darauf würde mich zu gar nichts verpflichten.“ — Der König: „Dann schwören Sie beim Andenken Ihres verstorbenen Sohnes!“ — Wulafschin: „Dieses Andenken, Eure, ist mir sehr teuer, aber kann nicht als Grundlage für einen Schwur genommen werden.“ — Der König: „Dann geben Sie mir Ihr Ehrenwort, daß Sie schweigen werden!“ — Wulafschin: „Sehr gerne, aber erst, wenn ich gehört haben werde, was Majestät mir zu sagen haben. Kann ich dann ohne Pflichtverletzung schweigen, werde ich es tun. Aber Majestät wissen, daß ich jetzt auch den Regierungschef vertritt, und ich kann nicht versprechen, daß ich meine Pflicht nicht tun werde.“ — Der König sprang auf, und mit dem Gemurmel: „Dann habe ich Ihnen

## Goldfucher.

Roman von Edela Küst.

(Nachdruck verboten.)

„Mit wem etwa?“ Tante Alexandra setzte sich kampfbereit zurecht, daß ihre stopfgarnitur ordentlich Sturm läutete. Darüber sind doch hier alle einig — mit Konrad Kaufmann.“  
„Unerhört! Unerhört! Unerhört! Wer erlaubt sich darüber einig zu sein?“  
„Mama sprach davon — man soll sie hier länger für heimlich verlobt halten!“  
„Bei uns, bei den Cohnitz? gibt es keine heimlichen Verlobungen — bitte sage das jedem, der dieses Thema vor die anschlagen sollte!“  
„Also nicht? Nun — es ist ja wohl keine Beleidigung — Konrad Kaufmann ist die beste Partie im Umkreis, und er selbst kann sich am Ende sehen lassen. Ich glaube, es nähme niemand übel, ihn als Schwiegersohn zu bekommen — frage mal Mama, wie sie dächte, falls er Aline haben wollte!“  
Alexandra von Cohnitz wollte nicht zu persönlich beleidigend werden, darum juckte sie nur recht eindringlich mit den Schultern (obgleich sie es ungern tat, denn sie hielt es nicht für guten Ton) und sagte gedehnt: „Wir haben mit Eva ganz andere Pläne.“  
„Eva denkt aber vielleicht an euch vorbei — da steht sie bei ein Herz und eine Seele!“  
Tante Alexandra lachte über. Hätte sie nicht ganz sicher gewußt, Eva würde nicht auf sie hören, sie hätte sie einfach von Kaufmann fortgeholt, so empörte sie der Anblick.  
Jetzt bot Kaufmann gar Eva den Arm, und sie gingen nun lachend durch die Zimmer, fortwährend von lachenden Gruppen angehalten und umringt. Und Fräulein Blücherhilde Meistrine Jorkellade von Zgenau (sie führte diese nicht ganz gewöhnlichen Namen zum Andenken der

Helden des Befreiungskrieges) raunte aufgeregt hinter Frau Strefsin her, hielt sie am Arm fest und flötete: „S... f... sind sie v... v... v... verlobt?“  
Blücherhilde Meistrine Jorkellade war über die ersten Bierundzwanzig hinaus, und mit ihrer kurzen, dicken Taille und dem dunkeligen, etwas zimmerroten Gesicht gerade keine Schönheit, aber sie war ein gutmütiges Ding, freute sich an anderer Leute Verlobungen, wie sie sich über ihre eigene gefreut hätte, und stotterte eigentlich nur, wenn sie seelisch erregt war.  
„Wer denn?“ lachte Frau Strefsin, die in ihrem schweren, gelben Kostüm und dem schneeweißen, welligen Haar mit der frostbaren Aigrette, wie ein aus dem Rahmen gestiegenes Bild ausfiel.  
„N... na... na... na... na... na... na... Cohnitz... u... u... u... u... u... u... Konrad K... K... K... Kaufmann?“  
„Ja Kinder — ich kann es euch nicht sagen — offiziell ist es immer noch nicht, soviel ich weiß. Aber die Cohnitz wird es ja wissen.“  
Blücherhilde Meistrine Jorkellade slog also auf Tante Alexandra los: „S... f... sind sie verlobt?“  
Alexandra machte ein Gesicht wie aus Stein gehauen: „Wer...?“ schrie sie fast.  
„N... u... u... u... na... na... na... na... na... na... u... u... u... u... u... u... Konrad Kau...“  
„Ich denke, ganz K. weiß, daß Konrad Kaufmann bei uns wie Kind im Hause ist — Eva verkehrt mit ihm wie mit einem Bruder, weil er Pauls bester Freund ist und seine Mutter meine älteste Freundin. Also woher kommt dieses alberne Geschwätz von dem Verloben oder Verlobtsein? Ich verbitte mir das in meines Bruders und Wasas Namen, und bitte Sie, verbreiten Sie das im Saal liebe Hilde.“  
Wie eine rumorende Gewitterwolke stand Alexandra vor Blücherhilde, die verächtlich in sich zusammenlachte und nach schwachen Rehabilitierungsversuchen davonstob, um es den weitesten Kreisen mit enttäuschter Miene zu offenbaren,

daß es mit der Aussicht auf eine vergnügte Hochzeit vorläufig nichts sei.  
Nach so energischer Widerlegung mußte man nun wohl ernsthaft daran glauben.  
Man tanzte in drei Zimmern, auf der Diele war das Büfett aufgestellt. Man hatte bereits an kleinen Tischen zu Zweien und zu Dieren soupiert, und es war neben guten anderen Weinen auch schon reichlich Champagner gekostet. Die Apotheke mußte eine wahre Goldgrube sein, denn Strefsin konnten, was niemand im Umkreis so leicht konnte. Bei ihnen gab es im Jahre drei große Lustbarkeiten mehr als anderswo, ja sogar im Sommer, ehe die allgemeine Reisezeit andraß, öffneten sie ihren kleinen Garten, um das staunende Publikum durch einen bal paré mit italienischer Nacht zu entzücken. Man amüsierte sich stets bei Strefsin. Troy aller Würde und Pracht herrschte eine heitere Ungezogenheit, die sonst so leicht in der provinziellen Steifheit nicht aufkam. Herr Strefsin trug sicher nichts dazu bei als die finanzielle Deckung. Er war ein kleiner hagerer Mann, mit einem pärlchen blauen Gesicht, das wohl bei passenden Gelegenheiten freundlich lächeln konnte, dem man aber doch eine gewisse innerliche Abwesenheit bei solchen Vergnügungen deutlich anmerkte, wenn man sich überhaupt mit ihm beschäftigte. Niemand unterließ dies, der irgendwie in geschäftlichen Angelegenheiten oder Krisen pendelte.  
Strefsin galt eben für ein Geschäftsgenie — vielleicht war er davon allmählich so dünn und so blaß geworden, und in gegebenen Momenten so erregbar und hitzig.  
Zwischen den Ehegatten schien jedenfalls alles eitel Sonne. Vor versammeltem Volke nahm sie stets alle nur erdenkliche Rücksicht auf ihn. Unter vier Augen allerdings hörte er auf, einen Willen ihr gegenüber zu haben; da herrschte sie als erbarmungsloser Tyrann. Da war er ganz dunkles Nichts und sie ganz Generalstochter. Er hatte es auch wohl von vornherein nicht anders erwartet und sich mit Anstand in die Rolle gefunden. Hatte er doch